

# **STAHLZEIT**

## ***Der andere Weltkrieg***

Die deutsche Alternativweltserie  
von

**Tom Zola**

*UNITALL®*

## Prolog

*Der Herbst drückte bereits mit aller Macht gegen Europa und ließ so auch kühle Brisen über Niederösterreich hinwegfegen, als ein kräftig gebauter Mann mit hoher Stirn vor die Türe eines feinen Anwesens trat. Die Nacht hatte Wiener Neustadt fest im Griff. Der Mann trug einen dunklen Mantel und hob die rechte Hand, um an die Türe zu klopfen, dann erstarrte er. Schreckhaft blickte er sich nach allen Seiten um, doch die Straßen waren leer.*

*Die linke Hand des Mannes umfasste den Griff seiner Tragetasche fester, danach endlich klopfte er – ganz sachte, so als habe er Angst, jemand außerhalb des Hauses könnte ihn hören. Er vernahm, wie sich eine Person von innen auf die Haustür zubewegte.*

*Sekunden zogen sich wie Ewigkeiten. Wieder blickte sich der Mann nach allen Seiten um, weit weg kläffte ein Hund. Instinktiv zupfte er sich seinen Mantel zurecht, so, als könne dieser ihn vor Angreifern oder auch nur unerwünschten Mitwissern schützen. Keine Frage, Erhard Milch hatte sich in Lebensgefahr begeben.*

*Endlich öffnete sich die Türe und ein Mann Anfang 50 streckte sein scharfkantiges Gesicht heraus. Er musterte den Gast einen Wimpernschlag lang, dann bat er ihn herein.*

*»Moin Erwin«, wisperte Milch in seiner für ihn typischen, norddeutschen Redensart und streckte seinem Gegenüber die Hand zum Gruß hin. Dieser knallte die Hacken zusammen, salutierte zackig und schüttelte Milch anschließend erst die Hand. Dann flatterte tatsächlich ein Lächeln über die sonst so ernste Miene des Generalfeldmarschalls Erwin Rommel.*

*Er führte seinen Gast zügig ins Wohnzimmer, wo ein weiterer Mann bereits auf sie wartete, den Rommel umgehend als Erwin von Witzleben, ebenfalls Generalfeldmarschall, vorstell-*

te. Hände wurden geschüttelt, dann nahmen die drei Männer am Esstisch Platz, einem massiven Werkstück mit gedrechselten Beinen.

Von Witzleben, dessen schwindendes Haupthaar kaum noch die Kopfhaut zu bedecken vermochte, begann umgehend zu sprechen: »Zeigen Sie uns, was Sie haben.«

Milch nickte, öffnete seine Tasche und zog einen großen, scheinbar bis zum Bersten gefüllten Umschlag heraus, den er auf die Tischplatte legte und Rommel und von Witzleben zuschob. Letzterer öffnete den Umschlag und nahm eine Fülle an Papieren und Fotos heraus. Rommel ergriff auf Anhieb das oberste Dokument, »Lager Dachau« stand darauf. Von Witzleben inspizierte unterdessen die Fotos und seine Augen wurden größer.

»Die Luftwaffe nutzt das Lager zu Testzwecken, aber seit zusätzlich auch die SS dort vertreten ist, geschehen da ganz abscheuliche Dinge«, kommentierte Milch, auch wenn jegliche Bemerkung in Anbetracht der Fotos überflüssig war. Die Bilder machten die grausigen Vorahnungen einiger deutscher Offiziere zur bitteren Wahrheit: Die Nazis hatten mit dem Ermorden ganzer Bevölkerungsgruppen begonnen.

»Der GröFaz und seine Bande sind endgültig zu weit gegangen. Das ... das hat nichts mehr mit Krieg zu tun.« Von Witzleben flüsterte mit zitternder Stimme. Rommel, der sich niemals negativ über seine Vorgesetzten äußern würde – nicht einmal über ihn –, nickte nun mit zusammengepressten Lippen, was für seine Verhältnisse eine starke Geste war. Die drei Männer blickten sich an und in diesem Augenblick einte sie eine Idee.

## **Berlin, Deutsches Reich, 04.11.1942**

Es war bereits drei Uhr nachts durch, doch in einem Fenster einer kleinen Wohnung in Berlin Lichterfelde brannte noch immer die Beleuchtung. Die letzten Bombenangriffe auf die Stadt waren nun schon beinahe ein Jahr her, und so wurden die Menschen allgemein wieder nachlässiger.

Der beleuchtete Raum im Inneren der Wohnung war ein bescheiden eingerichtetes Schlafzimmer mit einem schmalen Bett an einer Wand – eine Frau fehlte in diesem Hause schon viel zu lange.

Ein alter Mann im Pyjama saß mit Schweißperlen im Antlitz auf der Bettkante und rieb sich die Augen: Generaloberst außer Dienst Ludwig Beck war ein dürrer und bisweilen faltiger Mann, dessen letztes Lebensdrittel sichtlich an seinem Körper zehrte. Doch es waren nicht nur die körperlichen Gebrechen, die ihn umtrieben. Gedanken kreisten in seinem Kopf und ließen ihn einmal mehr nicht schlafen. Natürlich war da irgendwo auch Angst in ihm, denn was er seit Jahren schon trieb, war ein gefährliches Spiel.

Beck erhob sich schließlich, um ein Stofftuch aus dem Badezimmer zu holen, damit er sich die schweißnassen Achseln trocknen konnte. Die kühle Luft, die von draußen in seine Wohnung drang, ließ ihn erschauern und frösteln.

Er schritt an seinem Schlafzimmerfenster vorüber und warf einen kurzen Blick auf die menschenleere Straße draußen und die Reihenhäuser gegenüber. Natürlich erspähte Beck umgehend auch den schwarzen Mercedes mit dem Ersatzrad auf der rechten Seite über dem Kotflügel.

Das Fahrzeug war zu einem ständigen Begleiter in seinem Leben geworden, und er fragte sich manchmal, ob seine Schatten von der Gestapo überhaupt selbst noch daran glaubten, unentdeckt zu agieren, oder ob es sogar Teil ihrer

perfiden Einschüchterungstaktik war, sich stets und ständig offen zu zeigen.

Mit einem schweißnassen Stofftuch kehrte Beck schließlich ins Schlafzimmer zurück. Tiefe Augenringe schienen sein Gesicht nach unten zu ziehen. Halb gebeugt – Rückenschmerzen setzten ihm zu – blieb er vor seinem Schlafzimmerfenster stehen und blickte abermals hinaus auf die Straße und die zur Zeit des Kaiserreichs erbauten Reihenhäuser. Plötzlich versteinerte Beck. Seine Augen zuckten, sein Herz schlug ihm mit einem Male bis zur Kehle hinauf und drohte, ihm die Luft abzuschneiden. Er schluckte kräftig und zupfte an seinem Adamsapfel, während seine Stirn frische Schweißperlen ausspuckte. Was er dort unten sah, gab ihm die Gewissheit, sein buntes Treiben würde nun doch ein Ende finden: Der Mercedes war verlassen, dafür marschierten zwei dunkle Gestalten schnurstracks die Straße hinauf und somit genau auf Beck zu. *Schwarze Ledermäntel und Hüte*, dachte der alte General und zog krachend die Nase hoch, *Ziviltarnung nennen die das. Dabei läuft kein Mensch so herum.*

Beck hatte den Schrecken der Angst rasch hinter sich gelassen und seine Körperfunktionen wieder unter Kontrolle. Er konnte noch atmen und er konnte noch stehen, mehr verlangte die Situation nicht von ihm. Er drückte sein geschundenes Kreuz durch und spürte, dass es seinen Körper schon viel zu lange hatte tragen müssen. Dann schlich er zum Kleiderschrank hinüber und zupfte Hemd und Hose aus den fein säuberlich einsortierten Wäschestapeln. Er wollte zumindest in würdevoller Kleidung vor den Richter treten – und er wollte aufrecht dem entgegengehen, was da kommen mochte. Beck wusste, dass ihn der Tod erwartete – mit Glück der Freitod –, doch den Preis war er bereit zu zahlen, zur Wahrung seiner Prinzipien – dies hatte er sich von Anfang an bewusst gemacht. Er würde sich nicht verbiegen bis zum Bersten, nur

um dieser Bande zu gefallen, so wie es viele seiner Kameraden getan hatten. Noch während er sich anzog, überkam ihn diese Wut, die sein humanistisches Herz zum Flattern brachte. Ja, er war bereit! Dann klingelte es. Augenblicke später öffnete Beck die Haustüre und blickte in ziemlich bedröppelte Gesichter zweier Gestapo-Männer; der eine war jung und der andere wohl bereits Ende 40. Mit solch einem Anblick hatte der alte General nicht gerechnet. Die beiden Männer schauten zu Boden und schienen in ihrem Weltbild erschüttert. *Wo ist denn die Arroganz dieser Leute hin?*

»Herr General, wir müssen Sie bitten, uns zu folgen«, flüsterte der Ältere und schaffte es nicht, Beck dabei in die Augen zu sehen. Der General nickte ernst und folgte.

\*

Ludwig Beck trat durch die schwere Holztür und fand sich im Büro von General Friedrich Fromm wieder, seines Zeichens Befehlshaber des Ersatzheeres und Chef der Heeresrüstung. Wie Fromm selbst, zeugte auch das Büro von dessen überschwänglichem und einem deutschen Offizier unwürdigen Lebensstil. Mannshohe Gemälde – Stillleben, die weite Landschaften zeigten – hingen an den Wänden und rote Vorhänge verdeckten die Fenster, während ein großer Perserteppich den Boden ausstaffierte. Die Wände selbst waren mit hellem Holz vertäfelt und reflektierten das Licht kleiner Schirmlampen, die in allen Raumecken auf Kommoden standen, angenehm in den Raum zurück. Doch Beck war hier nicht alleine – ein Dutzend ranghoher Offiziere stand im Raum verteilt, und nun, da Beck endlich da war, richtete sich die Aufmerksamkeit aller einzig auf ihn. Der alte General stand einen Moment lang da wie angewurzelt und blickte in die Gesichter seiner alten Kameraden, deren Uniformen mit Orden übersät waren

und deren Mienen treffend die Anspannung wiedergaben, die den Raum erfüllte. Beck kannte die meisten von ihnen, zumindest flüchtig, und war überrascht, sogar einige eigentlich ausrangierte Persönlichkeiten unter den Offizieren zu erspähen: Von Brauchitsch und von Blomberg waren dabei, aber ebenso von Witzleben, Canaris, Milch, Rommel, von Bock, von Leeb; so als würden heute Nacht alle Fronten stillstehen, damit die Generalfeldmarschälle des Reiches zu einem Klassentreffen zusammenkommen konnten. Wenn vor allem Rommel trotz der Lage in Afrika hier war, dann musste wahrlich etwas Großes im Argen liegen.

Nach Sekunden des ehrfürchtigen Schweigens trat von Witzleben aus der grauen Masse heraus und schritt auf Beck zu. Er ging vor dem alten General in Grundstellung, spannte seinen Körper auf ein Höchstmaß an und salutierte mit demütiger Miene. Beck erwiderte, dann folgte ein knapper Handschlag.

»Wir sind froh, dass Sie hier sind, Herr General«, begann von Witzleben ohne jeden Unterton. Beck blickte einmal mehr in die ernsten Mienen der anderen und fand auch in ihnen Zustimmung.

»Was ist geschehen?« Er wollte umgehend wissen, worum es ging – und von Witzleben redete nicht lange um den heißen Brei herum: »Gestern Vormittag ist die Führermaschine irgendwo über Ungarn verunglückt.«

Becks Blick kämpfte sich durch die Angespanntheit der Situation und wanderte über die Gesichter seiner alten Kameraden. Er presste die Lippen aufeinander und kurz – ganz kurz – zitterte sich ein Lächeln an die Oberfläche.

»Ich muss schon sagen, meine Herren. Ich hätte nicht gedacht, dass Sie am Ende doch den Mumm aufbringen würden, die Sache zu Ende zu bringen. Alle Achtung ... alle Achtung.« Beck war nicht eingeweiht gewesen, doch das war nun

egal. Er sah ganz plötzlich bessere Zeiten auf Deutschland zukommen.

»Nein«, bereitete von Witzlebens Stimme den Gedanken Becks ein jähes Ende, »Sie verstehen nicht. Der Führer ist verunglückt.«

Becks Verwirrung blieb den anderen nicht verborgen, so dass sich nun Milch zu Wort meldete: »Wie Sie wohl wissen, hat das Offizierskorps damit begonnen, einen Umsturzplan auszuarbeiten, aber das braucht Zeit. Wir haben mit einer Machtübernahme nicht vor Mitte nächsten Jahres gerechnet.«

Becks Augen weiteten sich. »Das heißt ...«, begann er und musste den Satz wahrlich nicht beenden.

»Richtig«, schaltete sich wieder von Witzleben ein. Der Generalfeldmarschall knetete seine Hände. »Er ist tatsächlich verunglückt. Und jetzt stehen wir da – vor vollendete Tatsachen gestellt, ohne irgendetwas in der Hand. Es gibt keine Regelung für seine Nachfolge. Das ganze Land, alles ist so sehr auf seine Person ausgerichtet, dass wir jetzt sehr vorsichtig sein müssen.«

Blitzschnell schoss Beck ein wichtiger Gedanke durch den Kopf. Mit scharfer Stimme fragte er: »Was ist mit den anderen?«

Nun schaltete sich Fromm in das Gespräch ein. Der riesige Offizier trat einen Schritt vor: »Keine Sorge, die sind außer Gefecht. Der Reichsheini dachte, er könnte die Situation ausnutzen und hier in Berlin alles an sich reißen. Meine Leute haben seinem jämmerlichen Putschversuch am Abend ein Ende bereitet und ihn festgesetzt. Und das fette Schwein sammelt zur Zeit hier in Berlin seinen Gefängnisaufenthaltsorden.« Ein Grinsen huschte über die Lippen einiger Anwesender. »Der Klumpfuß steht in seiner Wohnung unter Hausarrest.«



Beck rümpfte die Nase. *Das ist ein Anfang*, dachte er, dann fügte er laut hinzu: »Ist aber noch nicht die ganze Bande.«

»Deshalb brauchen wir Sie, Herr General.« Von Witzlebens Stimme hatte fast etwas Bittendes. Beck entging nicht, dass Rommel langsam nickte. Von Witzleben fuhr fort:

»Das Land wird im Chaos versinken, wenn wir nicht schnell handeln. Die ganzen Opportunisten werden jetzt aus ihren Löchern kommen, um sich ihr Stück vom Kuchen zu holen, darum müssen wir heute noch eine stabile Regierung bilden, sonst war es das.« Beck nickte und erkannte bereits, wo die Reise hingehen sollte.

»Eine stabile Regierung kann aber nur gelingen, wenn wir der Öffentlichkeit eine Persönlichkeit anbieten, die großen Rückhalt genießt. Und da kommen Sie ins Spiel.«

Becks und von Witzlebens Blicke trafen sich.

»Herr General, wir brauchen Sie! Wir möchten Ihnen daher den Posten des Reichspräsidenten in unserer neuen Reichsregierung anbieten.«

Becks Herz schlug wild in seiner Brust. Mit einem Augenblick hatte sich alles geändert, plötzlich gab es wieder Hoffnung.

»Meine Herren«, erwiderte er, »ich stehe Ihnen zur Verfügung.« Kaum waren diese Worte gesprochen, verpuffte spürbar ein Teil von der Anspannung, die im Raume stand. Beck streifte seinen Mantel ab und hängte ihn an den Ständer neben der Tür, denn er wollte umgehend zur Tat schreiten.

»Zwei Dinge haben Vorrang vor allem anderen«, begann er und baute sich mit fordernder Körperhaltung vor den anderen Offizieren auf. »Erstens: Wir nehmen umgehend Waffenstillstandsverhandlungen mit allen Kriegsgegnern auf. Zweitens ...«

Die Offiziere blickten sich an, bis Rommel dem aufbrausenden Beck ins Wort fiel: »Herr General, da muss ich direkt

dazwischenschlagen. Wir wollen Sie als Reichspräsident haben, nicht als Kanzler. Generalfeldmarschall von Witzleben wird als Kanzler die Geschicke der Nation leiten. Sie sollen mit Ihrer Person für die nötige politische Stabilität sorgen und der neuen Regierung den Rücken decken. Mehr nicht.«

Plötzlich war Beck wieder isoliert. Er sah sich einer Front von Kriegstreibern gegenüber, doch Rommel erklärte ihm das Anliegen des Offizierskorps: »Sehen Sie, Herr General, die Lage ist sicherlich nicht einfach, doch wir müssen die Fakten auf den Tisch legen.« Rommel trat nun direkt vor Beck und blickte ihn an. Die gerade Körperhaltung des alten Offiziers und die scharfen Konturen seines Antlitzes ließen ihn ungeheuer autoritär wirken – selbst auf den älteren und menschenerfahrenen Beck. Rommel war ein ganz eigener Schlag Mensch, dessen Ausstrahlung man sich nur schwerlich entziehen konnte.

»Schauen Sie sich an, wer unsere Feinde sind«, schallte Rommels schwäbischer Dialekt durch den Raum, »mit Stalin im Osten und Churchill im Westen haben wir bei Friedensverhandlungen nichts zu erwarten. Churchill selbst sagte am Tag der englischen Kriegserklärung, sein Ziel sei die Vernichtung Deutschlands. Das hat er immer wieder bekräftigt. Über Stalin brauchen wir gar nicht erst sprechen. Bitte verschließen Sie also nicht die Augen vor der Realität.«

»Hinzu kommt der Große Krieg«, warf Generalfeldmarschall Fedor von Bock aus der zweiten Reihe ein. Becks Augen verengten sich, während er Rommel fokussierte.

»Von Bock hat Recht. In den Augen der Welt haben wir den Großen Krieg begonnen ... und nun ...« Rommel hielt einen Augenblick lang inne und starrte Beck mit festem Blick an. »... und nun *das* ...«, sagte er bloß und jeder wusste, worauf er hinaus wollte.

»Also wollen Sie weitermachen?«, resümierte Beck und

verschränkte die Arme. »Sie bringen zu Ende, was er begonnen hat, oder wie darf ich das verstehen?«

»Nein!« Rommels Antwort darauf kam entschieden. »Das Kriegsglück steht in diesen Wochen auf der Kippe und unsere Gegner werden mit jedem Tag stärker. Lassen Sie uns jetzt handeln und den Krieg fortsetzen, um mindestens ein militärisches Patt zu erreichen. Dann haben wir eine gute Ausgangslage für Friedensverhandlungen. Im Augenblick allerdings akzeptieren die Alliierten nichts als eine bedingungslose Kapitulation.«

»Und Millionen Deutsche werden dabei umkommen«, warf Beck ein.

»Damit haben Sie Recht. Aber unser Vaterland wird überleben. Wir retten unser Volk davor, von den Alliierten zerrissen und zu Bauern gemacht zu werden, die für den englischen oder russischen Wohlstand schufteten sollen.«

*Verdammt*, dachte Beck, *der alte Hund hat mich tatsächlich ins Grübeln gebracht. Ist es denn die Möglichkeit?* Und Beck grübelte. Dann, nach Sekunden, die sich wie Ewigkeiten hinzogen, nickte er ganz langsam und sprach: »Nun gut ... aber nur unter folgenden Bedingungen ...«

»Schießen Sie los, Herr General.« Von Witzleben knetete seine Hände heftiger.

»Erstens: Entmachtung der ganzen Bande des böhmischen Gefreiten – auch im Offizierskorps. Zweitens: Umgehende Auflösung der Waffen-SS, der SA und anderer Organisationen, denn das Waffenmonopol muss wieder bei der Wehrmacht liegen. Drittens ...«

»Keine Bange«, warf Rommel ein. »Keine Bange. Der Punkt steht ganz oben auf unserer Agenda. Die Verbände der SS werden aufgelöst und deren Soldaten über die gesamte Wehrmacht verteilt, mit dem Ziel, diese Strukturen vollständig zu zerschlagen. Wie Sie treffend feststellten, das Waf-

fenmonopol muss bei der Wehrmacht als rechtmäßiger Militärinstitution des Reiches liegen.«

»Drittens: Kriegsverbrechen. Eine Regierung, an der ich mich beteiligen soll, darf keine Kriegsverbrechen mehr dulden. Nicht in Russland, nicht in diesen ominösen Lagern. Wer in diesen Punkten Schuld auf sich genommen hat, wird aus dem Kreise deutscher Soldaten ausgeschlossen ... muss ausgeschlossen werden. Eine Regierung, an der ich mich beteiligen soll, muss sich dem Humanismus verpflichten.«

»Da brauchen Sie sich keine Sorgen machen. Die SS wird schließlich aufgelöst, die Soldaten der Lagerverbände nicht mal integriert. Und die Wehrmacht ist sowieso sauber geblieben«, ertönte nun die Stimme von Canaris, Chef der Abwehr. Beck's Augen verengten sich und er fokussierte Canaris wie ein Raubtier, das zum Sprung ansetzt. »Wir können über alles reden«, erwiderte er in scharfem Tonfall, »aber Sie brauchen nicht meinen, mich für dumm verkaufen zu können. Dieser Krieg ist ein dreckiger Krieg, und da hat sich keine Seite mit Ruhm bekleckert, auch unsere nicht.«

Einige nickten, andere schienen da anderer Meinung. Doch das war nun nicht wichtig. Wichtig war einzig, dass mit dieser Konversation die Grundpfeiler einer neuen Militärregierung gelegt wurden.

Beck klatschte dramatisch in die Hände.

»Also dann, meine Herren.« Er blickte in die Gesichter seiner alten – neuen – Kameraden. Rommel nickte zufrieden.

»Ich hoffe allerdings, hier ist niemand von Ihnen dem Wahnsinn verfallen, bald Wahlen abhalten zu wollen?« Beck schaute in die Runde und nun grinsten alle.

\*

Eine Stunde später waren die hohen Offiziere wieder auseinandergegangen. Die Masse der Männer suchte nun Schlaf, um am nächsten Tag in aller Frühe alles Erforderliche in die Wege zu leiten. Bloß von Witzleben und Canaris, der die ganze Zeit schon eine Akte in den Händen hielt, blieben noch einen Moment auf dem holzvertäfelten Flur stehen.

»Bitte«, sprach der Chef der Abwehr, »auch wenn es spät ist. Das hier duldet keinen weiteren Aufschub. Schon schlimm genug, dass Fellgiebel das im Sommer nicht an den Führer weitergeben wollte.«

Der neue Kanzler des Deutschen Reichs, Erwin von Witzleben, nahm die Akte entgegen und las den Titel: »Bericht über die Aushebung des sowjetischen Agentennetzwerkes in Warschau.«

**An Frau Else Engelmann  
(23) Bremen  
Hagenauer Str. 21**

**13.4.1943**

Liebste Elly,

endlich komme ich dazu, Dir wieder zu schreiben und ich will Dir gleich sagen, daß ich Dich von ganzem Herzen vermisse. Ich wette, Du bist bereits ganz verrückt vor Sorge, weil es zuletzt doch viel Bewegung hier an der Ostfront gab, doch lass Dir bitte gesagt sein, dass Du ganz beruhigt wegen mir sein kannst.

Seit Stalingrad bin ich davon überzeugt, dass unserer Armee eine ganze Division voller Schutzengel beiwohnt. Wenn ich daran denke, was unserer 6. Armee passiert wäre, hätten uns Paulus und von Manstein nicht in letzter Sekunde aus der Stadt geholt! Ich bete jeden Abend seitdem zum Herrgott. Bitte lache nicht über mich!

Zurzeit befinden wir uns zum Glück im Hinterland und wir machen nichts als Ausbildung und schonen uns. Aber ich will Dich nicht mit militärischem Allerlei überfrachten, ich will Dir nur sagen, dass sich einiges hier gebessert hat seit dem Winter! Paulus ist ein fähiger Mann und wird uns wohl nicht verheizen. Aber nun zum Wichtigsten: Wie geht es der Kleinen? Hört sie artig auf ihre Mama? Hast Du schon ruhige Nächte oder jammert der kleine Stinker Dir noch stündlich die Ohren voll? Jetzt ist es schon wieder vier Monate her, dass wir uns gesehen haben, und der nächste Fronturlaub wird noch auf sich warten lassen. Solange muss ich wohl den Sommer in Russland genießen. Es schmerzt mich, Gudruns halbes Leben zu verpassen, aber wenn das alles hier vorbei ist, holen wir die verlorene Zeit nach! Bitte grüße Du ganz lieb meine Mutter und meinen alten Herrn. Er soll endlich aufhören, so viel Kuchen zu futtern! Grüße auch Deine Eltern und Deine Schwester. Ich denke an Euch. Immer. Jeden Tag.

Dein Sepp.

### **Außerhalb von Mezhove, Sowjetunion, 13.04.1943**

Nach der Beinahe-Katastrophe in und um Stalingrad und den anschließenden harten Kämpfen des Winters in der Region zwischen Stalins Stadt und dem Asowschen Meer, hatte das Panzer-Regiment 2 große Verluste hinnehmen müssen. Die Russen waren mit einem unglaublichen Aufgebot an Männern und Material gegen die Linien der Heeresgruppen A und B geschwemmt und hatten die Front schließlich bis Maikop und Rostow zurückgedrückt, wo die feindliche Offensive endlich ein Ende nahm und den ausgezehrten deutschen Kräften eine Pause gönnte. Die 16. Panzer-Division war auf 45 Pro-

zent ihres Solls abgeschmolzen und musste somit dringend aus den Kämpfen herausgezogen werden, was vor vier Wochen endlich geschehen war. Das Panzer-Regiment 2 hatte es nicht ganz so hart erwischt – dennoch, die Auszeit im Hinterland war bitter nötig. Hier wurde das Regiment nun mit Personalersatz und neuen Panzern versorgt.

Leutnant Josef Engelmann saß angelehnt an eine Rotbuche im Schatten einer Ansammlung von Bäumen, die an dieser Stelle die weiten Wiesen des Verfügungsraums durchbrachen. Jener Verfügungsraum war in den Augen Engelmanns alles andere als optimal: Zu viele Freiflächen, zu wenig Bewuchs zum Unterstellen des Materials, doch jeder Protest des Kommandeurs bei der übergeordneten Führung war vergebens gewesen.

Wilde Sonnenblumen, die deutlich kleinere und zerzaustere Blütenblätter hatten als solche, die der Leutnant von den Feldern seiner Heimat her kannte, reckten überall im ukrainischen Tiefland ihre Köpfe in die Höhe, während sich das Gras der Wiesen in saftigem Grün zeigte. Der Frühling war gekommen und mit ihm eine geradezu unbarmherzige Sonne, die gnadenlos die Gräser und Weiden der Ukraine grillte. Es war ruhig, nur das laute Auflachen eines einzelnen Mannes hallte hin und wieder über die Felder. Das war Stabsfeldwebel Kreisel, den kannte jeder im Regiment, und seine Lache war stets herauszuhören.

Engelmann, recht zufrieden mit seinem Brief, packte nun Schreibzeug und Papier in seine Brusttasche und nahm sich vor, ihn noch heute abzusenden. Der groß gebaute, schlanke Offizier krepelte den linken Ärmel seiner schwarzen Feldjacke hoch und brachte neben seinem verschwitzten Arm ein schweizerisches Uhrwerk zum Vorschein. *11.38 Uhr deutsche Zeit*, stellte er fest und nickte zufrieden. Nun öffnete er seine andere Brusttasche und holte eine rote Dose hervor. Er nahm

den Deckel ab, fischte ein dreieckiges Stück Schokolade heraus und schob es sich umgehend zwischen die Zähne. *Ob 25 Grad oder nicht, Scho-Ka-Kola muss sein!*, dachte er mampfend und richtete sich auf. Feine Schweißperlen hatten sich unter seinem braunen Schopf gebildet. Seine Haare waren kraus, dick und widerspenstig – so widerspenstig, dass ihnen mit keiner Pomade dieser Welt beizukommen war. So versuchte Engelmann, sie möglichst kurz zu halten, denn als deutscher Offizier durfte er auf keinen Fall aussehen wie der Struwelpeter.

Der Leutnant schlenderte gemütlich die Baumgruppe entlang und trat dann auf die offene Wiese, wo ihn die Sonne empfing. Die schwarzen Uniformen der Panzertruppe waren bei so einem Wetter alles andere als ein Geschenk, doch Engelmann blieb nichts anderes übrig, als über die offene Pläne zur großen Baumgruppe dreihundert Meter südlich zu laufen, denn dort lagen die Panzer des 1. Zugs der 9. Kompanie – die Panzer seines Zuges. Die Sonne knallte erbarmungslos, sodass Engelmann nun seine Schritte beschleunigte.

Schweiß floss in Bächen an seinem Körper hinab und drang schon bis in die äußeren Uniformteile hinein. Wenigstens schützte ihn seine Feldmütze ein wenig vor den Strahlen. Erst jetzt wurde dem Leutnant bewusst, mit was für Luxusproblemen er sich hier in der Ukraine herumschlagen durfte. Vor zwei Monaten noch musste er um sein Leben kämpfen, fing sich einen Granatsplitter ein, hatte Erfrierungen an den Fingerspitzen und zeitweise ein Knalltrauma. *Und jetzt? Jetzt ist mir ein bisschen zu warm, und an manchen Tagen langweile ich mich zu Tode. Was für ein Leben!* Engelmann wünschte sich ganz sicher nicht an die Front zurück und war froh um jeden Tag, den er in der Etappe genießen durfte.

*Etappe*, ließ er sich das Wort auf der Zunge zergehen und dachte mit Unbehagen daran, dass die schöne Zeit bald schon



wieder vorbei sein würde. Die Wehrmacht versuchte bereits seit Längerem, das Wort »Etappe« zu eliminieren, um den Zusammenhalt in der Truppe zu stärken, doch der gemeine Soldatensprecher arbeitete langsam und bisweilen auch nicht immer in die gewünschte Richtung.

Engelmann schüttelte diese Gedanken ab und versuchte stattdessen, die Ruhe des Augenblicks zu genießen. Hier in Mezhove hatten die Soldaten des PzRgt 2 sogar die Möglichkeit, nach Stalino in die Oper oder ins Kino zu fahren. Hier war es fast wie im Frieden, auch wenn Engelmann weiterhin eine geladene Pistole, seine »Taschenflak«, am Koppel trug.

Der Leutnant hatte die halbe Strecke über die Wiese bereits hinter sich gebracht und erkannte nun auch deutlich seine Männer, die in einem kleinen Waldstück vor ihm mit den fünf Panzer IV Ausführung F2 seines Zuges zugewandert waren. Das Regiment hatte kürzlich 58 Rekruten zugewiesen bekommen, die nun schnellstens ihre Vollausbildung erhalten sollten.

Seit letzter Woche schon hatte Engelmanns 1. Zug den Auftrag, die Neuen mit dem Panzer IV vertraut zu machen, mit dem Hauptaugenmerk auf Instandhaltung, technischem Dienst und taktischem Verhalten – wie man so ein Ding bewegt und sich darin verhält, hatten die Jungs immerhin schon auf der Schule gelernt; in der Theorie zumindest. Heute Vormittag bis zur Verpflegung, sowie am Nachmittag stand Abtarnen auf dem Dienstplan, und was der Leutnant aus gut 100 Metern Entfernung sah, gefiel ihm schon sehr gut. Doch er wollte sich nun auch aus der Nähe ein Bild vom Verlauf der Ausbildung machen, obwohl er seinem Sprechfunker und besten Unteroffizier, Feldwebel Nitz, in solchen Angelegenheiten blind vertrauen konnte.

Endlich war der Leutnant bei seinem Zug angekommen. Die fünf Panzer waren hier am Rande des kleinen Waldstücks so

weit unter die Bäume gefahren worden, dass die Baumkronen ausreichend Sichtschutz gegen feindliche Flieger boten, auch wenn fast 200 Kilometer hinter der Front eigentlich nicht mit solchen zu rechnen war. Nitz und einige andere Männer aus Engelmanns Zug beaufsichtigten die Rekruten, die wie schwarze Ameisen um und auf den Panzern herumwimmelten, um sie mit Ästen und Blattwerk zu tarnen. Weitere Rekruten schafften von den umliegenden Bäumen massig Astwerk heran, das vor Ort mit Fuchsschwänzen und Taschenmessern auf die richtige Größe gebracht wurde. Beim Tarnen war das Wichtigste das Verwischen der Konturen, und was Engelmann hier sah, machte ihn sehr zufrieden.

Die Panzer IV in der Ausführung F sahen ein bisschen aus wie eckige, dreistufige Pyramiden mit rechteckigem Fundament: Auf die breite Wanne baute ein rechteckiger, kleinerer Korpus auf, aus dem vorne rechts die Mündung eines Maschinengewehrs 34 herausragte. Auf diesem mittleren Korpus wiederum thronte ein in seiner Grundform rechteckiger Turm, der mit einem 7,5-Zentimeter-Rohr versehen war, das in der Ausführung F2 vorne noch über die Wanne hinausragte. Insgesamt bestach der Panzer IV durch seine kantige Gestaltung und fiel daher durch seine sehr scharfen Konturen rasch auf, die so in der Natur nun mal nicht vorkamen. Aus diesem Grund war es so wichtig, das Hauptaugenmerk bei der Tarnung auf die Konturen zu legen, um den Panzer für Schaulustige von Weitem möglichst in einen grünen Klumpen zu verwandeln, der auch als Buschreihe durchgehen konnte.

Feldwebel Nitz – wie gesagt, ein guter Mann – wusste natürlich, dass man im Gelände keine Meldung machte, also stapfte er nun, als er den Leutnant erblickte, bloß auf ihn zu, um ihm vom Stand der Ausbildung zu berichten.

»Herr Leutnant, die Ausbildung verläuft wie besprochen«, meldete der Feldwebel und zupfte sich dabei an seinem fei-

nen Schnurrbart. Nitz war einige Jahre älter als Engelmann und stets und ständig ein überaus korrekter Soldat. Seine Untergebenen betitelten ihn in seiner Abwesenheit oft als Papa Nitz, weil er immer ein Ohr für ihre Sorgen und Nöte hatte und nur selten den Schleifer gab. Dem Umstand, dass er aus der Nähe von Leipzig stammte, verdankte er außerdem seinen hervorstechenden Dialekt.

»In Ordnung. Wie ich sehe, kommen Sie bis zum Mittag durch?«

»Jawohl, das schaffen wir. Nach dem Essen machen wir dann wie gesagt mit den Tarnnetzen weiter.«

*Von den Grundlagen zum Komplexen. So muss es sein,* freute sich Engelmann innerlich.

»Und wie geht es Ihrem Rücken?« Hier hinter der Front konnten die Soldaten langsam ihre über die letzten Monate gesammelten Wehwehchen auskurieren: Eiterflechten, Gliederschmerzen und Läusebefall waren im russischen Winter keine Seltenheit und konnten an der Front oft nicht umgehend behandelt werden. Hier in der Etappe jedoch ging es den Männern merklich besser – dafür stieg allerdings die Zahl der Geschlechtskranken sprunghaft an, obwohl die Wehrmacht fleißig Kondome verteilte. Nitz hingegen plagten seit Monaten schon teils heftige, teils erträgliche Rückenschmerzen, gegen die noch kein Truppenarzt so richtig ein Mittel gefunden hatte.

»Es muss, Herr Leutnant. Es muss«, erwiderte er mit zusammengekniffener Miene.

»Dann weitermachen«, gab der dem Feldwebel zu verstehen. Dieser wandte sich umgehend den Rekruten zu.

»Nein! Nein, nein, nein, nein, nein!«, stöhnte Nitz plötzlich auf, als er sah, was die Rekruten am Zugführerpanzer, auf dessen Rohr in weißen Lettern »Elfriede« geschrieben stand, gerade veranstalteten. »Ihr könnt doch keine dicken Stöcke

zwischen die Laufräder stopfen, Männer!« Als die Worte noch nachhallten, stand Nitz bereits neben dem Panzer und zupfte massives Astwerk aus den Ketten, während drei Rekruten in schwarzen Panzeruniformen danebenstanden und sich reumütig zeigten. Und dann begann Nitz den Jungs zu erklären, warum das nicht ging, und was man bei den Ketten stattdessen in Sachen Tarnung machen konnte, ganz so, wie manch einer seinem Kind ein Buch vorlesen würde. Engelman musste grinsen. Er mochte solche Leute – Leute, die ihren Kopf und die Sprache benutzten, statt die Männer einfach nur mit Sport und Drill zu schinden. Er betrachtete die Szenerie noch einen Moment lang, dann wandte er sich ab; er hatte schließlich noch einen Brief wegzubringen. In weiter Ferne begann es leise und gleichmäßig zu röhren. Engelman blickte auf und sah, wie sich eine Propellermaschine rasch aus nordöstlicher Richtung näherte. Unbeeindruckt wandte er seinen Blick wieder ab und verließ den Verfügungsraum seines Zugs. Er hatte gute 1.500 Meter zu laufen, um den Kompaniegefechtsstand zu erreichen, wo auch das motorisierte Postamt seine Zelte aufgeschlagen hatte. Über ihm rauschte der Flieger dahin. Das Rattern des Propellermotors – eine Seltenheit mittlerweile am Himmel – brachte Engelman wieder ins Grübeln, wobei er dieses Mal an die Gesamtlage denken musste. Er schaute der Zukunft mit sehr gemischten Gefühlen entgegen. Wahrlich, seit dem Winter hatte sich einiges gebessert, doch das waren allesamt »interne« Dinge. Die Situation an den Fronten bewertete er als äußerst kritisch. Der Zweifrontenkrieg, den Hitler angeblich immer hatte verhindern wollen, war mit dem Bombenkrieg im Westen lange schon Realität, und eine Invasion im Westen schwebte quasi als dumpfe Vorahnung in der Luft. Engelman war froh, dass von Witzleben im Winter wenigstens den Wahnsinn in Nordafrika beendet hatte, so waren einige Truppen für ande-

re Frontabschnitte freigeworden. Doch es war nicht nur die Gesamtlage auf der Weltkarte, die Engelmann mit Sorgen erfüllte, vielmehr hatte er das Gefühl, täglich auf subtile Art mit all den Unzulänglichkeiten konfrontiert zu werden, die das Reich am Ende den Sieg kosten könnten: Es fing bei so Kleinigkeiten wie den Flugzeugen am Himmel an.

Zu Beginn des Ostkrieges war das ganze Firmament bedeckt von den Maschinen der Luftwaffe, und brauchte man vorne im Gefecht Unterstützung, waren ruck zuck die Stukas da. Letztes Jahr dann waren schon deutlich weniger Flieger in der Luft, um die Frontsoldaten zu unterstützen, und diesen Winter glaubte Engelmann erstmals mehr feindliche als eigene Maschinen ausgemacht zu haben.

Das war eine Beobachtung, die sich durch alle Bereiche der Wehrmacht zog. Und Verluste konnten kaum noch ausgeglichen werden. Wann war Engelmann zum letzten Mal einer Einheit begegnet, die im Soll stand? Er wusste es beim besten Willen nicht.

Er wusste auch nicht, wie lange die Wehrmacht noch in der Lage sein würde, diesen Krieg zu führen, wenn sie nicht bald irgendwo einen Durchbruch erzielte. Gab es 1941 noch einen deutschen Angriff auf breiter Linie, der sich auf über 2.500 Kilometern entfaltete, reichte es 1942 schon bloß noch für eine Offensive gegen die südliche Hälfte der Front. *Und in diesem Jahr?*, ratterte es in Engelmann, während in seinem Rücken der Propeller des Flugzeuges knallte.

Die ständigen Ausbildungsvorhaben der letzten Wochen, die sich auf Taktik und Angriffsbewegungen konzentrierten, deuteten an, dass etwas im Busch lag. Engelmann glaubte allerdings nicht, dass die Wehrmacht noch einmal die halbe Ostfront mit einer Offensive würde bedienen können.

Er war sich sicher, dieses Jahr würde der Angriff bloß noch einem kleinen Abschnitt gelten. *Wenn das so weitergeht,*

*heißt unser Kriegsziel im nächsten Jahr, Feld XY einzunehmen.* Engelmann bekam ein mulmiges Gefühl bei solchen Gedanken, also schüttelte er sie rasch wieder ab. Noch war nichts verloren, und mit von Witzleben an der Spitze, sowie von Manstein und Paulus hier im Osten, durfte er zumindest auf fähige Männer bauen.

Der Leutnant strich sich über den Reichsadler auf seiner Brust und das darunter zur Unkenntlichkeit vernähte Hakenkreuz. *Ja, seit dem Winter hat sich einiges verändert.*

Leutnant Engelmann hörte, wie der Flieger in seinem Rücken wieder lauter wurde, sich also näherte. Er drehte sich um und beobachtete, dass die Propellermaschine beidrehte und zum Verfügungsraum seines Zugs zurückkehrte.

Plötzlich weiteten sich seine Augen: Da war ein roter Stern auf der Maschine! Noch ehe er hätte reagieren können, setzte das Biest zum Sturzflug an. Bordkanonen bellten auf. Engelmann warf sich zu Boden und hielt sich beide Hände über den Kopf. Instinktiv öffnete er den Mund, damit es im Falle einer Explosion in seiner Nähe seine Lunge nicht zerfetzte. Doch die Projektile waren nicht für ihn bestimmt. Sie schlugen in das Waldstück vor ihm ein, in dem sich seine Panzer befanden – und seine Männer! Engelmann konnte nichts unternehmen, bloß tatenlos zuzusehen, während in seinem Kopf ein rasches Vaterunser durchratterte. Der russische Erdkampfbomber beendete sein Höllenfeuer, als er dem Boden gefährlich nahe gekommen war, drehte ab und jagte hinfort. Sekunden später war er bereits aus Engelmanns Blickfeld verschwunden. Das Röhren des Propellers wurde leiser, dafür ertönte ein heller Schrei. Nitz sprintete aus dem Waldstück.

»Wir brauchen hier sofort einen Sanitäter!«